

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reding, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Zahrgang 5, ganze Nummer 257.

Dienstag den 6. August 1844.

Zehnfache Nummer 49.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angedruckt. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeschickt werden.

Hrn. Mühlberg's Brief von Europa.

An den ältern Herausgeber des "Readinger Adlers."—Wien, den 30. Nov. 1838.

Lieber Freund:—Ich höre so selten von meinen Freunden in Amerika, daß ich beinahe das Heimweh bekommen habe. Es wäre fahndbar genug, wenn der Amerikaner im Auslande nicht davon befallen würde. Man sieht freilich Manches zu bewundern, Manches zu loben, und Manches das nachahmungswürdig ist, aber im Ganzen genommen, ist der Ausschlag in Hinsicht des Glücks im gemeinen Leben, des moralischen Zustandes und der politischen Verhältnisse so sehr zum Vortheil unseres eigenen Landes, daß man wohl darauf stolz sein kann, ein Amerikaner zu sein. Es ist schlechterdings unmöglich für den gebornen Amerikaner Europa zu bereisen, ohne mit erneuerter Vaterlandsliebe zurück zu kommen und Gott zu danken, daß er ein Amerikanischer Bürger ist, und daß er und seine Kinder da wohnen dürfen. Doch ich mag hiervon jetzt nicht viel reden. Wenn Gott mir das Leben schont und ich den vaterländischen Boden wiederum betreten und küssen darf, werde ich Ihnen eine ausführlichere Schilderung machen.

Nach einer nicht sehr angenehmen Fahrt auf der wir beinahe jeden Tag Regen und konträren Wind hatten, landeten wir am 28ten Tag von unserer Abfahrt von New-York, in Havre, in Frankreich. Mit meinem Gepäck hatte ich nicht viele Schmuckgegenstände, aber die übrigen Passagiere nicht wenige, indem man selbst die Handkörbe und Medicaux der Damen beim Herabsteigen vom Schiffe, durchsuchte und alle Koffer gleich auf das Zoll-Amt nahm, eröffnete und durchwühlte, in der Absicht verbottene Artikel zu finden, die auch gleich confiscirt und die Eigener noch mit Geldstrafen belegt wurden. Nach Taback, Seidenstoffe und Tüchern jeder Art, die noch nicht in Kleidungsstücke verwandelt worden, forschte man besonders scharf, und es gab manche komische Auftritte, die in der Zukunft zur Zwergfells-Erschütterung Veranlassung geben mögen.

In Havre erkannten wir uns nicht wenig über die Trachten und das ganze Aussehen, besonders der Landleute. Sie sehen unsern rauhen Gebirgs-Bewohnern sehr ähnlich. Die Weiber tragen alle Hüden, manche anderthalb Fuß hoch und viele geflocht, wie ein Zuckerhut. Von Havre fuhren wir auf einem Dampfboot die Seine bis nach Rouen, die Hauptstadt der Normandie, hinauf, wo wir einen Tag verweilten, um die Domkirche eine der ältesten und prachtvollsten, nicht allein in Frankreich, sondern in Europa, nebst andern Sehenswürdigkeiten, zu betrachten. Die Ufer der Seine von Havre bis nach Rouen, sind sehr schön. Man findet viele prächtige Palläste, und schön gelegene Dörfer, doch sind die Hütten der Landleute sehr armelig, niedrig und fast alle mit Stroh bedeckt, nicht viel besser als die Schweinställe unsern wohlhabenden Bauern. Sie sehen romantisch genug, mangeln aber an jeder Bequemlichkeit. Wenn man die Ducht, die der Strom an seiner Mündung bildet, verlassen, ist er ziemlich so wie die Schuykill, nur etwas tiefer, bis nach Rouen, dann ist er bis nach Paris nicht so breit und auch so seicht, daß er nur mit Mühe für kleinere Bote fahrbar ist. Wir verließen also den Strom und fuhren über Land in einem Sitwagen nach Paris.

Das ist eine ungeheure Stadt, mit etwa 900,000 Einwohner. Die Häuser sind sehr hoch, die Straßen sehr eng, und äußerst schmutzig, ohne Nebenwege (pavements) für Fußgänger. Alles wimmelte mit Menschen, so daß man sich kaum durchdrängen kann, und Roth, Gedräng, Gestank macht, daß man sich ängstlich nach Gottes freier Luft sehnt. Wie Menschen sich freiwillig eine solche Stadt zur Wohnung wählen können, ist mir unbegreiflich!!! Nur die herrlichen öffentlichen Gärten, die man dort findet, und sie sind in der That sehr schön, können den Ort einigermaßen erträglich machen. Einen Monat kam man wohl hier zubringen, denn die Palläste, die Bilder-Gallerien, die Ausstellungen aller erdenklichen Kunstwerke, die öffentlichen Bibliotheken u. s. w. sind wunderschön und haben viel Anziehendes. Der König und die ganze königliche Familie, (und ich hatte die Ehre, bei ihnen eingeführt zu werden) sind sehr freundlich und leutselig. Der König sprach viel mit mir von Amerika, und erinnerte sich noch an manche Familien die er in Philadelphia gekannt hat-

te. Er scheint nicht die allerbeste Gesundheit zu genießen, und nach seinem Hinscheiden möchten wohl wieder Unruhen in Frankreich entstehen, daß in moralischer Hinsicht äußerst verdorben ist, und weder zu einer republikanischen noch monarchischen Regierungsform geschickt scheint.

In Paris kaufte ich einen Reisewagen und reiste mit Postpferden über Meaur, Thiery, Eprenay, Chalons, Verdun, Metz und Pfalsburg nach Straßburg, eine Strecke von beinahe 500 Meilen. Verdun, Metz und Pfalsburg, sowohl als Straßburg sind starke Festungen und haben zahlreiche Besatzungen. Zwischen Meaur und Thiery werden ungeheure Massen von Französischen Burr-Mühlsteinen, ausgegraben. Bei Eprenay und Chalons wächst der edle Champagner Wein, und wir ließen ihn uns schmecken. Der Boden ist arm und kreidartig. Die Reben, so wie überall in Frankreich und Deutschland, werden niedrig gehalten, und die Weingärten sehen unsern Welschhorn-Feldern, wenn sie die Hälfte des Wachses erhalten, sehr ähnlich, ohne jedoch das schöne lebendige Grün dieser Felder zu besitzen. Von Paris bis nach Metz ist das Land weder schön noch von vorzüglicher Güte, wird aber mit vielem Fleiß gebaut und jeder Fuß bebaugt. Dörfer giebt es die Menge. Sie haben aber selten etwas Anziehendes—sind im Gejantheil sehr unrentlich. Der Misthaufen ist fast immer gerade vor der Hausthür, selten mehr als einige Schritte davon entfernt, und gar oft wohnen Menschen, Pferde, Ochsen, Schweine, Hühner u. s. w., unter einem Dache. Zu oft ist dieses auch in Deutschland der Fall, und die Folge ist, daß man sich vor Föhen und Ungeziefer kaum zu sichern weiß. Die vorzüglichsten Gasthäuser sind davon angefüllt u. selbst in den Pallästen der Könige soll man davor nicht sicher sein.

Bei Metz kommt man in das Moseler Thal, und diese Gegend ist wirklich ausgezeichnet schön. Eine Tagereise von Metz kommt man von St. Avold an die Voigt's (?) Gebirge, die mit unsern Blaunen Bergen viel Aehnliches haben. Auf der Höhe findet man Pfalsburg und am andern Fuß Saverne, wo man vorzügliche Kottellen, ganz den unsrigen gleich, in Menge erhält. Von Metz nach Straßburg, die Grenzstadt Frankreichs am Rhein, wird viel Deutsch gesprochen. In Straßburg ist der Münster Thurm u. die damit verbundene Kirche sehr sehenswerth. Der Thurm soll der höchste in der Welt sein, und ist ganz von Steinen gebaut. Auch ist das Zeughaus, wo man für 300,000 Gewehre hat, merkwürdig.

Bei Straßburg gingen wir auf einer Booten Brücke über den Rhein nach Kebl, im Großherzogthum Baden, und besuchten Bad-Baden, Nassau und Carlruhe, die Residenzstadt. Bad-Baden ist ein berühmter Platz für Bäder und hat sehr heiße Schwefel-Quellen: die Lage der Gebirge ist sehr schön ziemlich unserm Rheinfthal ähnlich,—nur etwas weiträumiger und den herrlichsten Anlagen geschmückt. Unter dem sogenannten alten Schloß, findet man Rittersaal und Gefängnisse der alten berühmten Wehne-Ritter. Ganz auf dem Berge ist eine alte zerfallene Burg von den Zeiten des grauen Alterthums übrig geblieben, die man mit Bewunderung betrachten muß. Carlruhe ist eine neue und deftnege schöne Stadt, vielleicht eine der schönsten in Europa, und ist mit schönen Anlagen. Baden ist überhaupt ein sehr schönes und herrliches Land im höchsten Stande der Cultur, und scheint die Mühe des Landarbeiters reichlich zu lohnen. Ich glaube mehr Neugierigkeit da gefunden zu haben, als in andern Theilen von Deutschland.—Die Wohnungen der Landleute schienen sehr niedrig und ihre Bewohner zufrieden. Das Großherzogthum ist nicht breit, hat aber eine große Länge am Rheinufer. Es hat 1,232,000 Einwohner, davon sind etwa 20,000 in der Residenzstadt Carlruhe. Am Vater Rhein fand ich mich getäuscht. Bei Kebl ist er nicht viel breiter als die Schuykill bei Reading, fließt aber etwas schneller und tiefer!!!

Von Carlruhe gieng ich über Wisflingen, Forzheim, Milingen, Bahlingen und Schwieberding nach Stuttgart, wo ich beinahe eine ganze Woche verweilte und die ganze umliegende Gegend in Augenschein nahm. Rosenfelden, Gansstadt, das Bären Schlösschen und den damit verbundenen Park, wo ich zuerst Wildschweine sah, die Solitude, die königlichen Stueren

bei Weil wo man Arabische und Englische Pferde zieht—die landwirthschaftlichen Institute bei Hohenheim, wo ich die Schweizer Käse besonders schön fand. Württemberg hat 1,700,000 Einwohner, Stuttgart 23,000. Es ist ein schönes, sehr fruchtbares Land und wird mit äußerem Fleiß bebaut—ist aber viel zu klein für die Anzahl der Einwohner, und deswegen nähren sich manche auch sehr kümmerlich. Das Land ist sehr gebrochen, ist unserm Washington County ähnlich—und selbst die Hügel und Berge sind fruchtbar.—Dort findet man die schönsten Weingärten, die aber mit vieler Mühe bebaut werden. Einige Sorten von Rheinwein ausgenommen, sind aber, wie alle Deutschen Weine, für den amerikanischen Geschmack viel zu säuerlich.!!!

Von Stuttgart ging es über Esslingen, Plochingen, Göppingen, Geislingen, Ludwigsau nach Ulm und dann in das Bayern-Land nach der ehemaligen freien Reichsstadt Augsburg, wo manches Sehenswürdigke mit einige Tage aufhielt. Eine kleine Tagereise von Augsburg liegt München, die Hauptstadt Bayerns, mit einer Bevölkerung von 94,700 Seelen. Augsburg hat 50,000 und Bayern überhaupt 4,300,000. Der Theil des Landes, den ich durchkreuzte, liegt weder an Oden noch an Banat dem Württembergischen oder dem Badi'schen. München liegt in einer großen Ebene, wo der Fleiß für den Menschen mehr geübt, als die Natur. Der König hat und thut noch immer sehr viel zur Verschönerung der Residenzstadt. Die Sammlung von Gemälden und Bildhauer-Arbeiten, sowohl aus der ältern, als neuern Zeit, sind sehr stark. Die königliche Schatzkammer, in die man uns einführt, ist sehr reich an Edelsteinen sowohl als Gold und Silberzeug und hat Wandtafeln, das sehr schön und bewundernswürdig ist. Bayern hat wenig Weine, aber dessen Bier ist überall berühmt. Es ist wirklich das schmackhafteste, scheint mir aber das von Hrn. Sauer nicht zu übertreffen.!!!

Von München hatten wir zwei Tagereisen nach Salzburg, das schon Defreich angehört. Die letzte Hälfte des Weges ist sehr schön, indem man die Tyroler Alpen meistens im Gesichte hat und manche Thäler und Höhen bereist. Salzburg selbst ist mit hohen Gebirgen umgeben, welche prächtvolle Ausichten liefern, und hat viele sehenswürdige Alterthümer. Von Salzburg hatten wir noch zwei Tagereisen nach Linz, auf der Donau. Auch in diesem Strom fand ich mich getäuscht. Er ist lange nicht so breit als ich erwartet hatte, ihn zu finden. Selbst bei Wien, oder vielmehr bei Ausdorf, einige Stunden oberhalb Wien, wo der ganze Strom verbunden, und nicht so wie bei Wien durch Inseln in viele Arme getheilt wird, hat er lange nicht die Hälfte der Breite des Delaware bei Philadelphia.—Salzburg hat 14,000 Einwohner; Linz 26,000. Von Linz hatten wir abermals zwei starke Tagereisen über Wölk, das an der Donau sehr schön liegt, nach Wien, wo wir am Ende des Juli Monats anlangten.—Ich werde Ihnen von dieser Stadt in der Zukunft eine kurze Schilderung geben.

Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Fürst Metternich, kam erst einige Tage nach meiner Ankunft zurück. Er hatte einige Monate in den Wäldern, wie mir bekannt war, zugebracht, weswegen es mit meiner eignen Reise keine Eile hatte. Er empfing mich sehr freundlich, daß aber der Kaiser gerade am Punkte stand zur Krönung nach Wienland abzureisen, so mußte die Vorstellung und die Heberreichung meines Beglaubigungsbreibens bis nach seiner Zurückkunft aufgeschoben werden. Am Anfang dieses Monats ist dieses auf eine förmliche Weise geschehen. Auch hatte ich die Ehre an verschiedenen Tagen der Kaiserin, der Kaiserin Mutter, der Erzherzogin Sophia, Gemahlin des künftigen Thronfolgers, sowohl als ihres Gemahls, dem Erzherzog Franz, dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzog Karl, dem Erzherzog Ludwig, u. s. w., Brüder seines verstorbenen Vaters, vorgestellt zu werden. Alle empfingen mich sehr freundlich und mit vieler Achtung, und ich habe so weit mit meiner Aufnahme alle Ursache, wohl zufrieden zu sein.

Das Resultat der Wahl von Pennsylvanien habe ich erst vor einigen Tagen erfahren. Ich habe mich hoch darüber gefreut und danke Gott, daß er der demokratischen Partei einen glorieichen Sieg verliehen. Nun ist hoffentlich die gute Sache des Volkes auf einige Jahre wieder sicher. Doch muß man unaufhörlich auf der Hut sein, wenn die Freiheit sicher bleiben soll, indem man nicht nur offensbare sondern auch verborgene Feinde findet. Besonders freute mich der Ausgang der Wahl in dem guten alten Berks, das seinen demokratischen Grundfögen immer treu bleibt, und besonders zur Zeit der Noth nie wankend gefanden wird. Grüßen Sie von mir recht freundlich alle alten Freunde und Nachbarn, die sich meiner noch erinnern. Gott gebe, daß ich, wenn nicht Alle doch die Weisten wieder gefund sehen möge. Der Tag meiner Rückkunft wird der froheste meines Lebens sein.—Wollte, daß er schon da wäre.

S. A. M. h. l. e. n. b. e. r. g.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die Cedern auf Libanon.

Der König Hiram von Tyrus und Salomon, der König von Israel, besuchten einst gemeinschaftlich den Cedernwald auf dem Gebirge Libanon. Arm in Arm wandelten beide Könige unter den duftenden Schatten des hohen Waldes einher, und Hiram freute sich der weisen Rede des Königs von Israel.

Unten aber zu ihren Füßen lagen weit umher die Länder und blüheten in Frieden, denn Salomon und Hiram hatten einen Bund geschlossen und waren Freunde; so waren auch ihre Völker Freunde unter einander. Und die Könige standen still und schauten in die Ferne.

Da ging Hiram, dem Beherrscher von Tyrus, das Herz auf, und er sprach zu Salomon: „o wohl uns daß wir Freunde sind! Etchen wir nicht auch, wie die Cedern auf unsern Höhen, und unsere Völker um uns her?“

Da antwortete Salomon und sprach: „wohl nennt man die Cedern mit Recht den königlichen Baum. Er ist der höchste von allen und seine Gestalt ist voll Majestät; er wächst auf der Höhe des Gebirges; aus den Wolken trinkt er, und bedarf nicht des Baches, der seinen Fuß netze.—Seine Wurzel umfaßt die Felsen der Erde, und er taucht sein Haupt in die Bläue des Himmels. Jahrbunderte hat der Sturm um diese Wipfel getobt, und der Donner um die Stirn des ernsten Waldes gerollt; aber er steht unerschüttert, frei, wie ein Gott, und ohne die Bedürfnisse des niedern Thales. Darum heißt er auch ein Baum Gottes, den Jehova gepflanzt hat, — und steht, ein Bild den Gestalten des Höchsten.“

„Eines nur fehlt ihm,“ sagte Hiram, „die duftende Blüthe und die nährenden, erquickende Frucht.“

Da lächelte Salomon und sprach: „redest du im Scherz, Hiram, oder als Beherrscher des gewinnenden Volkes? Duftest denn nicht die ganze Ceder? — Und wozu der hochtragenden Königin des Gebirges die erquickliche Frucht? Trägt sie nicht den kühnen Seefahrer durch die schäumenden Wogen? Wölbt sie nicht die Palläste der Fürsten? Und bald, Hiram, wird sie auf Sion stehen, ein Tempel Jehova's.—Mein Freund, es gibt edlere Früchte, als welche der Gammen verlangt.“

Indem sie also redeten, rollte plötzlich ein Gewitter hinauf gen Libanon, und es donnerte gewaltig. Die Könige aber standen im Dickicht des Waldes, schweigend und voll Ehrfurcht. Da kam ein Strahl aus dem Gewölk und zerriß eine Ceder vom Gipfel bis zur Wurzel, und krachend, stürzte sie am Abhang des Gebirges hernieder. Das Gewölk aber zog brausend vorüber.

Da traten die Könige zu der gefallen Ceder und sprachen unter einander: „was ist alle irdische Größe vor dem Angesichte des Erhabenen? — Er rollet die Himmel zusammen, wie ein Gewand, und die Erde ist vor ihm, wie ein Tropfen am Eimer.—Wer mag bestehen vor dem König der Könige?“

Nach einem langen stillen Nachdenken, während sie vor der zerschmetterten Ceder standen, sprach Hiram: „wenn man die Natur in ihrer furchtbaren Größe gesehen hat, dünkt es beinahe thöricht dem Herrn der Schöpfung einen Tempel bauen zu wollen. Wozu bedürfte er des Tempels von Menschenhänden gemacht?“

„Nicht er,“ antwortete Salomon, „aber der Mensch bedarf dessen. Das unermessliche Werk der Schöpfung beugte ihn nieder und gesellet ihn zu dem Staube, aus welchem sein Leib gebildet ward. Sein eigenes Werk, — als ob es den Unsichtbaren, Allgegenwärtigen umschloße und begränzte, — soll ihn erheben.—Nicht das beimeine und fleischerne Gewölbe der Brust ist der Geist des Menschen; Hiram, auch wir sind göttlichen Geschlechtes!“

Die Könige schwiegen lange. Darauf sagte der Beherrscher von Tyrus: „ach, unser Königsleben gleicht dieser Ceder vor dem Wetter!“

„Wohl,“ erwiderte Salomon, „es gleiche auch der Ceder nach dem Wetter! Bernimmst du, Hiram, welchen Wohlgeruch sie jetzt in ihrem Tode über den Wald verbreitet?“

Treue.

Aus der Treue gegen Menschen erkennen man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getreide aufzuheben gaben; sie vergaßen es abzuholen und reisten weg. Was that Pinehas; Er ließ das Getreide alle Jahre säen und ernten und in die Scheuer sammeln. Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder u. forderten ihr Getreide. Pinehas erkannte sie alsbald und sprach zu ihnen: — „kommt und nehmet die Schätze, die der Herr euch gesegnet hat; siehe, da habt ihr das Eure.“

Simoon, der Sohn Scherach, kaufte von einem Ismaeliten einen Esel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halse des Esels ein Edelstein hing, und sprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herrn macht reich.“ — „Nicht also,“ antwortete Simoon, „den Esel habe ich gekauft, aber den Edelstein nicht;“ und gab ihm dem Ismaeliten wieder.

Der Jüngling Salomon.

Zu seinem Liebblinge sprach einst ein gürtiger König; „bitte von mir, was du willst, es soll dir werden.“

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „warum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehen habe ich schon; Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königs Tochter will ich bitten, denn sie liebt mich, wie ich sie liebe; und mit ihr empfangen ich alles Ande, vor allen auch das Herz meines gürtigen Wohlthäters, denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater.“

Der Liebbling bat, und die Bitte ward ihm gewährt.

Als Gott dem Jünglinge Salomon zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „bitte, was ich dir geben soll, und ich will dir's geben.“

Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfangen mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr also weihete er seine schönsten Gesänge und pries sie den Sterblichen an, als die einzige Glückseligkeit der Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja nur durch sie lebet er auch nach seinem Tode noch diesseits des Grabes.

Hohes Alter. Im nördlichen Europa leben die meisten alten Leute; im Stup Aggerhaus in Norwegen wurden im Jahre 1793 fast 150 Ehepaar gezählt, deren jedes über 80 Jahre verheiratet war. Die meisten Personen, welche ein hohes Alter erreichten, waren verheiratet und lebten mäßig; doch nicht immer. Zu Montelemburg starb ein 170jähriger Greis, der bis in sein 60tes Jahr ein großer Säufer gewesen war. Zu Neapel starb im Jahre 1825 ein Mann, der 1716 geboren war. Er hatte sich frühe dem Trunke und andern bösen Angewohnheiten so sehr ergeben, daß er nur selten gesund wurde. Der Todesstrafe war er zweimal entwischt. Die zwei ältesten Menschen der letzten tausend Jahre waren ein Schottländer und ein Ungar. Beide wurden 185 Jahre alt. Letzterer konnte noch wenig Tage vor seinem Tode am Stocke herumgehen und betteln. Er hinterließ ein unverfälschtes Schlein von 95